

erheblicher Grundbesitz in der Umgebung (S. 42) gehörte. Als mißglückt ist der Versuch anzusehen, gegen K. A. Eckhardt, *Domina Sophia constructrix et procuratrix monasterii sanctimonialium Aeskinewag* (AfD 3 [1957] S. 29—78) Besitzrechte des Stiftes Gandersheim am Stift Eschwege bis zum Jahre 1075 zu bestreiten. Gandersheimer Rechte ergeben sich aus † DH III. 390, einer in Gandersheim vor Ende des 12. Jh. hergestellten möglicherweise nur formalen Fälschung — hier ist erneut eine Untersuchung erforderlich —, die unabhängig von DH IV. 277 die Übertragung Eschweges an Speyer kennt. Damit ist aus der Fälschung der Tatbestand einer Gandersheimer Herrschaft über Eschwege zu erschließen, den die Annahme des Vf., daß „die Schenkung Eschweges durch Heinrich IV. an Speyer sicherlich auch hier (= in Gandersheim) bekannt geworden war“ (S. 56), nicht in Frage stellen kann.

Wolfgang Petke

---

Emil Vogt, Ernst Meyer und Hans Conrad Peyer, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter, Zürich 1971, Berichthaus, 235 S., 95 Abb. und Karten, Fr. 28,50. — Emil Vogt konnte, obwohl die Region Zürich vom Neolithikum bis in die Latènezeit besiedelt war, nirgends eine entscheidende Siedlungskontinuität feststellen. Da für die unmittelbar vorrömische Zeit gerade im späteren Stadtgebiet und auf dem Lindenhof Hinweise für eine keltische Besiedlung fehlen, gelangte er zum Schluß, daß entgegen früheren Auffassungen die Anfänge der Stadt nicht in die vorgeschichtliche Zeit zurückreichen. Auch Ernst Meyer sieht erst in der augusteischen Militär- und Zollstation auf dem Lindenhof (seit 15 v. Chr.) die Anfänge des späteren Zürich, das jedoch auch noch in spätrömischer Zeit im Gegensatz zu Basel, Genf und Yverdon eine bescheidene Siedlung war und auf den ummauerten Bereich des Valentinischen Kastells beschränkt blieb. H. C. Peyer zeigt, daß Zürich keineswegs, wie man bisher annahm, auf jeder Entwicklungsstufe das Bild einer geschlossenen und ummauerten Stadt bot, sondern daß sie vielmehr noch in karolingischer Zeit aus vier isolierten Zentren bestand. Eine Siedlung königlicher und kirchlicher Eigenleute verband dann bis zum Ende des 10. Jh. die Pfalz auf dem Lindenhof mit St. Peter und dem Fraumünster. Um 1100 führte die zunehmende Bedeutung der Stadt zur Ausdehnung auf das rechte Limmatufer mit geplanten Erweiterungsbauten von regelmäßiger Parzellengröße und rechtwinkligen Straßenzügen, den typischen Erscheinungsformen früher Gründungsstädte. An verschiedenen Ausfallstraßen entstanden nach 1200 in Form von geschlossenen Häuserreihen Vorstädte, die sich fingerartig in die Landschaft schoben, durch Tore abgeschlossen wurden und so der Stadt auch ohne Mauer genügenden Schutz boten. Erst im 13. Jh. siedelte man auf den dazwischenliegenden, offenen Flächen die Bettelorden an, die sich am Bau der ersten Stadtmauer beteiligten (vgl. Stadtansicht des Josias Murer, 1576). Als Repräsentationsbauten und nicht in Zusammenhang mit älteren Befestigungsringen entstanden zu dieser Zeit im Stadttinnern auch die Adelstürme. Besonders wertvoll ist dieser letzte Abschnitt über die mittelalterliche Stadt. In einer seltenen Strenge wird hier das Sichere vom Wahrscheinlichen, das Mögliche vom Unwahrscheinlichen getrennt. Gerade diese Besinnung auf das tatsächlich Bezeugte, die Loslösung von althergebrachten Vermutungen, führt zu neuen Ergebnissen. Eine sorgfältige Analyse der Stadttopographie und ein Vergleich mit anderen Städten führt oft auch dort weiter, wo die spärlichen Quellen versagen. So gelingt es, die wesentlichen Stufen der Stadtentwicklung neu zu erfassen. Daß der Autor dabei zu klaren Vorstellungen vordringt, zeigen